

die Pharisäer, diese ungläubigen Juden, die gegen das Licht gesündigt haben (Joh 9, 41; 15, 22); sie sind auch die Häretiker, wahre Antichristen (1 Joh 2, 18), die nicht aus Gott geboren sind (1 Joh 5, 1), weder den Vater noch den Sohn in sich haben (1 Joh 2, 23; 1 Joh 1, 9) und ausgestoßen werden müssen (2 Joh 10). Als Tote, ausgeschlossen vom ewigen Leben, muß man nicht nur die Unzüchtigen, die Mörder, die Götzendiener und Lügner ansehen (Offb 21, 8; 22, 15), sondern auch alle, die sich weigern, das große Gebot der Liebe zu beobachten, und auf Grund dessen in der Finsternis bleiben (1 Joh 2, 9), im Tode (1 Joh 3, 14), fern dem ewigen Leben (1 Joh 1, 8). Es gibt sehr schwere Verbrechen, in die Christen fallen können und deren Vergebung nicht durch die Gebete der anderen Gläubigen erlangt werden kann (1 Joh 5, 17). Diese letzte Behauptung über *die* Sünde, die zum Tode führt, wird die Tradition in Verlegenheit bringen, aber sie dient auch als Ausgangspunkt für die Unterscheidung zwischen der Todsünde und den anderen Sünden.

Die johanneische Sündentheologie wird von den Kirchenvätern, vor allem von Origenes und Augustin, aufgegriffen werden. Nachdem sie in der Sünde eine Krankheit, ein Siechtum der Seele gesehen haben, lieben sie ebenso, die Todsünde als dasjenige zu betrachten, was zum Tode führt und die Seele in die Finsternis stürzt. Noch lieber werden sie das johanneische und paulinische Thema von der Sklaverei der Sünde als Gegenstück der großen Idee von der befreienden Gnade entwickeln.

(Fortsetzung folgt.)

Heimweh nach Heiligkeit

Von der religiösen Unruhe des heutigen Menschen

Von Paul M i a n e c k i S. J., Berlin

Überall gibt es Zeichen für das Wirken des Heiligen Geistes, und diese Zeichen sind so zahlreich, daß man von einer Jugend der Kirche sprechen kann, durch die das Wehen des Pfingstgeistes geht. Dieser kühne Satz von *Pierre Blanchard*¹ wirkt in unserem abendlich scheinenden Abendland erfrischend und herausfordernd, nicht allein zur Diskussion, sondern zum Streben nach Heiligkeit selbst. Blanchard weiß wohl, daß gerade heute die fortschreitende Entchristlichung und eine alles christliche Leben ertötende Gleichgültigkeit sich massiv aufdrängen. Aber das ist für ihn kein Grund, müde und resigniert zu sein. Denn über aller Trägheit der gott-entfremdeten Massen sieht er die Gnade am Werk, und das bedeutet für ihn mehr. Kann Gott Tote zu neuem Leben erwecken – und daß er es kann, ist der Kern der Frohen Botschaft –, so kann er erst recht die eingeschlafenen Gewissen wachrütteln und von der Verschüttung durch eine zivilisatorisch überorganisierte Welt befreien. „Es würde uns an Glauben fehlen, wenn wir meinen, der Mensch hätte sich derart

¹ *Pierre Blanchard*, *Sainteté aujourd'hui*. Etudes Carmélitaines. Desclée de Brouwer, 1954. S. 30.

von Gott entfernt, daß eine Rückkehr weder möglich noch vorauszusehen sei, daß kein Anruf gehört werde und keine Methode sich als wirksam erweisen könne. Es fehlt uns an Glauben, weil wir zu sehr an die Macht eines technischen Apostolates glauben und zu wenig an die Kraft der Liebe und die unfehlbare Ausstrahlung wirklicher Heiligkeit“². Wir warten doch nicht nur auf ein kommendes Zeitalter Christi, wir stehen schon mitten darin, weil der Leib Christi sich hier und jetzt aufbaut in der Kraft des Geistes Christi und das Kommen seines Reiches durch alle Vergänglichkeiten hindurch der tiefste Sinn auch der heutigen Geschichte ist.

I.

Die Entdeckung der menschlichen Freiheit

Ohne Glauben an den allzeit wirkenden Gott und an seine jeden Menschen anrufende und erleuchtende Gnade erlöschen freilich alle Lichter, so viele wir im Kampf mit der sich immer dichter gegen den Himmel abschließenden Welt anzuzünden versuchen. Freilich, Gottes Gnade zwingt niemand, sondern lädt nur ein. Darum bleibt die beängstigende Frage, wie es um den heutigen Menschen und seine Disposition für die Gnade steht. Mag sein, daß man diesen Menschen auch in der heutigen Seelsorge zu sehr in den Mittelpunkt stellt und darüber den immer größeren Gott mit seiner Allmacht und Liebe vergißt; dennoch: schließlich hängt das Heil des einzelnen an dieser kleinen menschlichen Freiheit, die sich Gott restlos hingeben, aber auch radikal versagen kann. „Alle Dinge gehen in der Angel unserer Freiheit, die unser wahrer Dämon ist“ (*Joseph Bernhart*).

Wenn Gott uns nicht heilig machen will „ohne uns“, dann setzt die Bekehrung zu Gott die Entdeckung unserer Freiheit voraus mit der Verantwortung, die sie dem einzelnen auferlegt und die ihm niemand abnehmen kann. Von einer solchen Wiederentdeckung der menschlichen Freiheit kann man nun in der Tat sprechen. Das rein naturwissenschaftlich orientierte Welt- und Menschenbild wird immer mehr in seiner Einseitigkeit erkannt und die menschliche Freiheit in ihrer nicht aus der Materie herleitbaren Eigenständigkeit wieder gesehen³. Die Bedrohung und der Kampf um die Freiheit haben sicher mitgeholfen, sie wieder als Wert und Aufgabe zu sehen – und es ist ein Verdienst und bleibt die Mission des uns oft unverständlich erscheinenden französischen Individualismus, die rein politisch verstandene Freiheit in ihrer ganz-menschlichen Bedeutung herauszustellen, wie es die Existenzphilosophie getan hat, wenn sie bisher auch nicht zum letzten transzendenten Sinn dieser Freiheit durchzudringen vermochte.

Diese Frage nach dem Sinn der Freiheit drängt sich aber je länger je mehr unabweisbar auf. Blanchard hat sicher recht mit der Feststellung, die Ereignisse der Zeit hätten das Problem nach dem Sinn der Geschichte und der menschlichen Existenz neu gestellt. Alle zeitgenössischen Philosophien fragen schließlich nach diesem Sinn und kommen so oder so zu dem Schluß, der Mensch müsse zwischen Sinn und Sinnlosigkeit des Ablaufes des Menschenlebens und der Zeitgeschichte, zwischen Gott und der Verzweiflung wählen. Wir leben im Klima der Apokalypse (das die wach-

² *Blanchard*, l. c. S. 31.

³ *Friedrich Wilhelm Foerster* („Erlebte Weltgeschichte“. Glock und Lutz. Nürnberg 1953) spricht nur Einsichten aus, die sich langsam wieder durchzusetzen beginnen (z. B. S. 150, 154).

sende Prosperität freilich wieder bürgerlich zu verharmlosen trachtet), wo viele die Konsequenzen des Atheismus in den Blick bekommen, um sie freilich fast ebenso oft zu bejahen, weil sie eine Entscheidung aus dem Glauben nicht mehr aufbringen. Aber die Frage ist gestellt und die falsche Antwort kann eines Tages korrigiert werden. Die Unruhe ist da vor dem Nichts, der Leere und Einsamkeit mit der eingestanden und noch häufiger verschwiegenen Sehnsucht nach Fülle und Gemeinschaft mit Gott und den Menschen⁴. Das Genießen des Fleisches mit seiner schrecklichen Sklaverei wird schließlich monoton⁵, und das ewige geistige Suchen ohne Finden enthüllt die Inkonsistenz der Empörung des Geschöpfes und drängt auf Unterwerfung des Kindes unter die Wahrheit, die allein frei macht⁶.

Die Enttäuschung ist nun sicher nicht der beste Weg zu Gott. Denn Gott ist kein Ersatz und das religiöse Leben keine Kompensation⁷. Aber schließlich sind alle Wege gut, die den Menschen zu Gott führen. Die erfahrene Leere, die Einsamkeit und Sinnlosigkeit kann ein solcher Weg sein, wozu noch die wachsende positive Erkenntnis hinzukommt, daß der Sinn der Freiheit in der Überschreitung des Ich, im Mit-Sein mit den andern, in Begegnung und Hingabe, also in der Liebe liegt. Definiert aber der Personalismus den Menschen als Liebe – amare et amari (lieben und geliebt werden) –, so wird am Horizont dieser Entwicklung die Heiligkeit sichtbar und die Heiligen als die großen Liebenden, die in einem ständigen Dialog mit Gott und den Menschen standen⁸.

Noch auf eine andere Weise kann der Weg von der wiederentdeckten Freiheit zu Gott führen. Der heutige Mensch erfährt nämlich diese Freiheit als eine oft gehemmte, in den Zwang der Weltelemente verstrickte und von Angst gelähmte. Das alles erweist sie als geschöpfliche und gefallene Freiheit und kann ein Erwachen aus dem Traum sittlicher Autonomie bewirken. Tiefer gesehen könnten all die aufgedeckten Grenzen der Freiheit zur Einsicht in die Folgen der Schuld führen und den Menschen erkennen lassen, wie sehr er der gnadenhaften Befreiung durch Gott,

⁴ *Blanchard* I. c. S. 27.

⁵ *Julien Green* (Tagebücher 1928–1945. Herold-Verlag Wien, 1952): „Wer sich bekehren will, der gehe nicht in Kirchen, sondern in sogenannte Vergnügungsstätten. Ich kenne nur die von Paris: sie sind das Traurigste und wohl auch das Häßlichste auf Erden“ (S. 179).

⁶ In seinem jugendlichen, noch nicht ganz ausgereiften Buch „Gott ist tot?“ (Herold-Verlag Wien, 1954) hat *Michael Mourre* den Zustand „der selbstgewählten, halsstarrig gewährten Vereinzelung“ geschildert, in den er geriet, als Camus, Sartre, Heidegger seine Meister wurden, „traurige Gefährten auswegloser Verzweiflung“. Das Buch schließt: „Vielleicht wandern morgen auf Europas Straßen junge Menschen, Lieder auf den Lippen und Glauben im Herzen – mit beidem wußten wir nichts anzufangen. Wenigstens aber haben wir es ihnen als Andenken hinterlassen“ (S. 358).

⁷ „Mitunter frage ich mich, ob das religiöse Gefühl bei vielen nicht lediglich Ausdruck eines Sicherheitsbedürfnisses inmitten einer durchaus todgeweihten Welt sei ... Ich will jedoch bloß wissen, ob wahre Heiligkeit nicht gerade darin besteht, das irdische Paradies um des anderen willen zu verschmähen, denn das, was der Christ von heute aufgibt, ist recht eigentlich so etwas wie die Hölle. Im Jahre 1940 ist das Kloster nicht mehr das Schlimmste“ (*Julien Green* I. c. S. 217).

⁸ Unter den französischen Schriftstellern ist es vor allem *Antoine de Saint-Exupéry*, der mit seiner Grundidee von der Selbstüberschreitung (*dépassement*) sozusagen die Prälieden der Heiligkeit entfaltet hat, eine Mystik des Aufbruchs, Gott und den Menschen entgegen. Immer hat er der Versuchung, Leben und Tod für sinnlos zu halten, widerstanden, vielmehr im Menschen ein Wesen gesehen, das berufen ist zu Liebe und Dienst und damit zum Opfer. „Nur das existiert, was du opferst“ (vgl. *Blanchard* I. c. S. 144 ff.).

also der Erlösung bedarf. Der Mensch von heute wird oder kann wenigstens das 7. Kapitel des Römerbriefes mit anderen Augen lesen als der Mensch eines idealistischen Zeitalters.

II.

Die Wirklichkeit der Gnade und des übernatürlichen Lebens

Die Entdeckung der Freiheit in ihrer Dialektik von tragischer Verweigerung des Glaubens an die Transzendenz und an Gott und inbrünstiger oder auch heroischer Hingabe an die Erde genügt nicht. Wenn es heute so etwas wie ein „Heimweh nach Heiligkeit“ geben soll, muß dem von einer technischen Lebensweise eingeeengten Menschen irgendwann einmal ganz konkret die größere Wirklichkeit der Welt des Glaubens aufgehen, die in unser Leben einbricht, es trägt und verwandelt und inmitten der andrängenden Verzweiflung mit Hoffnung erfüllt, so daß der gelebte Materialismus am Ende doch als Kerker erscheint, aus dem es einen Ausweg zu suchen gilt. Es wäre die Erfahrung, die Julien Green einmal in seinem Tagebuch notiert: „Es mag einen Geist, einen Engel geben, eine Gewalt – wie das griechische Evangelium sagt –, die beim Anblick eines von uns denkt: „Nun kriecht das arme Tier schon zehn-, ja hundertmal die Scheibe hoch, wo es einen Ausschluß zu Sonne und Luft sucht. Es sieht wohl den Himmel hinter der lichtdurchlässigen Schicht, die ist, als ob sie nicht vorhanden wäre, und es doch gefangen hält. Es begreift nicht, was es am Flug in den Raum hindern mag. Öffnen wir ihm doch das Fenster!“ Seit einigen Jahren nimmt dieses Problem des Fensters, das nicht aufgehen will, in meinem Leben wachsende Bedeutung an. Es ist das Problem jeden Lebens überhaupt. Entkommen . . .“⁹.

Lebt im heutigen Menschen noch eine Ahnung, hat er eine wenn auch unklare Idee von der Wirklichkeit der Gnade, die ihn über die engen Grenzen seines hiesigen Daseins mit seiner monotonen und sinnleeren Alltäglichkeit hinausführt? Der beherrschende Eindruck ist doch wohl der, daß der Durchschnittsmensch den Blick für die Transzendenz, für die unsichtbare Welt des Glaubens verloren hat. Die Sehnsucht nach Sinn und Weite und Fülle des Lebens ist da, aber das stark empfundene Ungenügen unterliegt der Täuschung immanenter Erfüllbarkeit. Oder täuscht uns vielleicht das äußere Gebaren, das eine viel tiefere, uneingestandene Sehnsucht verdeckt, die wie eine Wunde ist, die sich nicht schließt? Derselbe Mensch, der unsere Kinos füllt und sich mit primitiver Erotik füttern läßt, zeigt erstaunlicherweise auch großes Interesse an Filmen und Bühnenstücken und macht Romane zu Bestsellern, deren Thema der Kampf zwischen menschlicher und göttlicher Liebe ist, in deren Mittelpunkt Heilige stehen oder Sünder, die den schweren Weg der Bekehrung gehen, Menschen, die Gott braucht und mit der Last der andern belädt.

Man ist geneigt, in den Folgen der Erbsünde, die uns neugierig gemacht hat, nicht gerade die Sehnsucht nach Heiligkeit zu sehen, zumal wenn Heilige im Film dazu geeignet sind, die tödliche Langeweile zu unterbrechen. Der Sensationshunger macht auch vor den Mysterien Gottes nicht halt, und die Sentimentalität bleibt auch vor den Taten der Heiligen der unzureichende Ersatz für ein wirklich ergriffenes Herz. Durch das Lesen von Büchern und das Sehen von Filmen ist noch niemand heilig

⁹ Green l. c. S. 194.

geworden. Man denkt an den warnenden Satz Paul Claudels: „Das Wohlergehen schläfert uns ein, und die Kunst nimmt uns das Gefühl für die erschütternde Wirklichkeit der Dinge und läßt uns alles als eine Fiktion ohne Bedeutung ansehen“¹⁰. Dennoch bleibt bestehen, daß die Ahnung einer höheren Wirklichkeit wenn nicht in den Kopf, dann wenigstens in die Phantasie vieler Menschen Einzug hält, die geistig sozusagen nur noch von Film und Roman leben. Was der Mensch an Bildern in seiner Seele trägt, kann eines Tages für sein religiöses Leben fruchtbar werden. Warum sollte Gott ihn nicht auch aus der fiktiven Welt des Romans oder Films in die Wirklichkeit seiner Gnade führen¹¹, zumal sie oft genug das wirkliche religiöse Ringen des Menschen der Gegenwart widerspiegeln und ihre Autoren vielfach vom Christentum beunruhigt und angezogen sind oder sogar auf schmerzlich verschlungenen Wegen zur Kirche heimgefunden haben¹².

Fragt man, woher bei vielen der erste empirisch feststellbare Anstoß kam, der eine Tür in die bisher verschlossene Welt aufstieß, so sind es selten abstrakte Gedanken, sondern konkrete Erfahrungen: die Begegnung mit wirklichen Christen, die Stille der Kirchen mit ihrer Stein und Bild gewordenen christlichen Tradition, die Feier der Liturgie, das Lesen der Heiligen Schrift und der Mystiker, was alles aus dem suchenden Menschen einen betenden macht und ihn aus dem bloß intellektuellen Interesse ins wirkliche Leben mit Gott führt.

„Jacques war Katholik“, liest man bei *Michel Mourre*¹³. „Dies war bei ihm nicht Zutat oder Beiwerk, kein Neben- oder Teilmerkmal seines Wesens. Jacques lebte den Katholizismus völlig vorbehaltlos dar. Er gehörte zu der Menschensorte, der ihr Glaube nicht allein Verstandessache, der er, in Fleisch und Blut übergegangen, in jeder Regung, auch der triebhaftesten, alltäglichsten, lebendig ist. Jacques brauchte seinen Glauben nicht zu festigen oder gar zu suchen, er war auf die natürlichste Weise da, sobald er nur in sich hineinhorchte . . . Sein Christentum zog seine ganze Kraft aus der Liebe . . ., ein Mensch des Mittelalters, der in unsere arme Welt des 20. Jahrhunderts geraten war, sie fremd durchschritt und um ihre Krankheiten wußte, ohne ihnen zu verfallen“. Und *André Gide* schreibt über Claudel: „Es ist, glaube ich, die packendste Stimme, die ich je gehört habe. Nein, er verführt nicht; er will nicht verführen; er überzeugt – oder zwingt auf. Ich versuche nicht einmal, mich gegen ihn zu wehren; und als er, nach dem Essen, von Gott sprach, vom Katholizismus, von seinem Glauben, seinem Glück, und als ich ihm sagte, ich verstünde ihn gut, und er darauf fragte: ‚Aber Gide, warum lassen Sie sich dann nicht bekehren?‘ . . ., da ließ ich durchblicken, ich zeigte ihm, in welche Verwirrung mich seine Worte stürzten . . . Und wissen Sie, was mich jetzt quälte: die Schwierigkeit, vielleicht die Unmöglichkeit, auf dem heidnischen Weg zur Heiligkeit zu gelangen;

¹⁰ *Paul Claudel-André Gide*, Briefwechsel. Stuttgart 1952, S. 79.

¹¹ „Wir sprachen von Max Jakob, der sich in einem Kino bekehrte (wie ähnlich ihm das sieht! Wie man sich immer ähnlich ist — in allen Lebenslagen!), als er Christus auf der Leinwand erscheinen sah“ (*Green* l. c. S. 276).

¹² „Der Protestantismus rinnt oben aus, der Katholizismus unten. Womit er sagen wollte, daß sich bei den Protestanten die Intellektuellen bekehren, während sich von den Katholiken die Minderwertigsten dem Atheismus oder Irrlehren zuwenden“, zitiert *Green* aus einem Gespräch (l. c. S. 244).

¹³ l. c. S. 101—105.

und daß kein Wort mich gewaltsamer zu Ihrer Anschauung hätte bekehren können, als wenn Sie, Claudel, mir von der ‚unbedingten Pflicht, die man hat, ein Heiliger zu sein‘, sprechen? Ach, wie recht hatte ich, die Begegnung mit Ihnen zu fürchten! Welche Angst habe ich jetzt vor Ihrer Gewaltsamkeit!“¹⁴

Daß lebendige Christen eine Kraft ausstrahlen, zumal wenn ihr Glaube mit einem großen Menschentum verbunden ist, braucht eigentlich gar nicht so verwunderlich zu sein. Daß aber unsere Kirchen und Kapellen, die doch nach einem Wort von *Ernst Jünger* auf den heutigen säkularisierten Menschen wie „Fossilien“ wirken¹⁵, mit ihren an die Transzendenz, an das andere Leben gemahnenden Räumen und ihrem heiligen, oft so fremd gewordenen Tun eine Gewalt auf den suchenden Menschen ausüben, ist bemerkenswerter.

„Nach meiner Ankunft in Freiburg galt mein erster Gang am Morgen dem weltberühmten Münster“, heißt es in den Lebenserinnerungen *Fr. W. Foerstes*¹⁶. „Da stand der Kolonialdeutsche vor der großen Vergangenheit seines eigenen Volkes und der europäischen Menschheit. Die Welt der katholischen Kirche war mir, dem norddeutschen Protestanten und Freidenker, nie anders erschienen als jene ganz versunkene Welt des Mittelalters . . . Ich wurde hier merkwürdig schnell von dem Wahne geheilt, daß dies alles nichts als eine zum Tode verurteilte Welt sei . . . Das Gegenteil wurde mir klar, wenn auch zunächst noch dunkel und zaghaft – nämlich daß meine Welt zum Sterben verurteilt sei und abseits der lebendigen Wahrheit stehe. Und nun kam noch etwas ganz Merkwürdiges hinzu. Es war der Maienmonat mit seiner Marienandacht . . . Da sah ich nun die entgegengesetzte Welt, die Welt des Erlösers der Menschheit, die durch die Himmelskönigin zu mir sprach. Da gab es keinen Widerstand mehr in mir, da streckte ich bedingungslos die Waffen, da war etwas in mir erweckt, das nie mehr schlafen gehen sollte und das mich langsam aber unaufhaltsam derjenigen Welt zuführen mußte, die mir bis dahin so fremd und abgetan erschien“. Ähnlich ist es im Leben *Julien Greens*. Immer wieder spricht er in seinen Aufzeichnungen von der bezwingenden Atmosphäre, die ihn in den katholischen Kirchen umfing: „Ich ahne nicht, wohin wir treiben, und ich begreife nicht den Nutzen unseres Tuns. Alles ist so eitel und so falsch, außer ein paar Bildern, ein paar Seiten Musik, ein paar Gedichten. Wir müssen zurück ins verlorene Land, in das mir heute Siena einen Blick zu tun vergönnte“¹⁷. – „San Giovanni in Laterano. Von manchen Gesängen so ergriffen, daß ich mit allen in die Knie sank. Und eine Stunde zuvor hatte ich doch an ganz andere Dinge gedacht . . . Ich schreibe dies mit mehr Trauer als Ironie nieder. In der Kirche kam ich mir wie ein elender Heuchler vor, denn ich war gekommen, mir die vergoldete Decke und die großen Mosaiken anzusehen – aber dieser Gottesdienst hatte mich aufgewühlt“ (S. 136). „Dazu ist mir das Antlitz des jungen Priesters noch zu gegenwärtig, wie er inmitten der Menge mit geschlossenen Augen betete“ (S. 139).

Schließlich kann man von einer Wiederentdeckung der Heiligen Schrift sprechen. Sie beginnt wieder für viele das Buch der Bücher zu werden. So sagt z. B. *Gide* von

¹⁴ Briefwechsel I. c. 14 und 17.

¹⁵ In: *Götter und Menschen*, Berlin 1942, S. 24.

¹⁶ I. c. S. 74–75.

sich, „er habe sie seinerzeit so eifrig gelesen, daß er völlig in ihren Bann geriet“¹⁸. Und *Julien Green* liest sie oft stundenlang und findet immer eine Anspielung auf sein Leben. Alles ist gegenwartsnah, ewig jung wie ein Bergbach, der seit Jahrtausenden zu Tal stürzt¹⁹. Dazu sind es die Worte der Heiligen: Aufzeichnungen, Erfahrungen, Schauungen, die das Herz des religiös Suchenden gefangen nehmen. „Was für ein Evangelium ließe sich mit den Worten schreiben, die Christus an seine Heiligen gerichtet hat“, heißt es bei *Green*²⁰. Dies Evangelium ist ein Buch, das nie geschlossen und im Herzen der Schauenden jeglichen Tag geschrieben wird“ (ebd.). „Ich lese die Mystiker, wie man die Berichte von Reisenden liest, die aus fernen Ländern heimkehren, aus Ländern, in die man bestimmt nie kommen wird“ (S. 236).

Erstaunlich häufig redet Green in seinen Tagebüchern auch über das Gebet, besonders in den Jahren des Krieges, als er aus Paris nach Amerika fliehen mußte, also in der Zeit nach seiner zweiten und tieferen Bekehrung. Nach ihm gründet alle wahre Ordnung im Gebet, alles übrige ist nur mehr oder weniger gut getarnte Unordnung. Das Mittelalter war ein Riesenbau, seine Grundmauern das Vaterunser, das Ave Maria, das Credo und das Confiteor. Alles, was auf anderes gebaut ist, muß früher oder später in blutigem Morast versinken. Das ist nicht nur eine theoretische Erkenntnis, sie führt zur Übung des Gebetes: „Den Lebenshunger in uns zu besänftigen, seine Qualen zu lindern, genügt es manchmal, ein einfaches Gebet aufmerksam zu sprechen . . . Wie dunkel auch das Leben werde, man darf den Gebetsstrom nicht unterbrechen, denn das Gebet macht alles gut, selbst wenn das Spiel verloren scheint . . . Frieden finde ich nur mehr im Gebet. Die paar Minuten, die wir Gott gönnen, sind gleichsam eine Festung, in deren Schutz wir vor der Welt Getümmel flüchten: sie mag draußen noch so brüllen und gegen die Mauern rennen, auf dem Wall des Vaterunser halten Engel Wacht.“ Dabei sei der Zweck des Gebetes nicht so sehr, das Erbetene zu erlangen, als anders zu werden. Die rechte Bitte verwandle uns nach und nach in Wesen, die imstande seien, mitunter auch ohne das Erbetene auszukommen. *Green* sieht die Gefahr gerade für den intellektuellen Menschen darin, religiöse Lektüre mit Gebet zu verwechseln: „Doch steht zu befürchten, daß die religiöse Lektüre einfach an die Stelle des religiösen Lebens tritt, das heißt: beim Lesen der Mystiker bildet man sich ein, im Geist Christi zu leben . . . Alles, was wir an religiösen Büchern lesen und nicht aufbrauchen – durch Gebet und Werke –, ruft in uns eine Art Fäulnis hervor. Man stirbt, den Kopf voller schöner Stellen, doch im Herzen völlige Leere . . . das beste Buch über das Gebet liest man kniend, mit gefalteten Händen und geschlossenen Augen“²¹.

Was immer Saint-Exupéry, Simone Weil oder Julien Green über das Gebet schreiben, es bleibt nicht bei der Theorie, sie haben wirklich gebetet. Im „Attente de Dieu“ erzählt *Simone Weil*, sie hätte das griechische Vaterunser Wort für Wort und tagelang vor und während der Arbeit im Weinberg rezitiert und zwar mit einer absolut reinen Aufmerksamkeit. Die Kraft dieser Übung sei außerordentlich gewe-

¹⁷ I. c. S. 40.

¹⁸ Bei *Green* I. c. S. 177.

¹⁹ I. c. S. 165, 179, 275, 278, 282.

²⁰ I. c. S. 207.

²¹ *Julien Green* I. c. S. 213, 215, 225, 233, 238, 252, 265, 274.

sen und hätte sie jedesmal überrascht. Immer sei dabei Christus ihr persönlich nahe und gegenwärtig gewesen, aber mit einer Gegenwart, die unendlich wirklicher, ergreifender, klarer und liebevoller gewesen sei, als die in der Stunde ihrer ersten Christusbegegnung in Solemnnes²². Und Green notiert am 30. Januar 1941: „Jemand lieben, daß man davon sterben könnte, jemand, dessen Züge man nie gesehen, dessen Stimme man nie gehört – das ist das ganze Christentum. Ein Mann steht am Fenster und sieht die Schneeflocken fallen – und plötzlich fühlt er sich von einer Freude überwältigt, für die es in der Menschengesprache keinen Namen gibt. Und aus den Tiefen dieser unsagbaren Stunde steigt rätselhaft Ruhe in ihm auf, die auch kein Schatten weltlicher Besorgnis trübt. Da ist die Zuflucht, da allein; ist doch das Paradies nichts sonst als Gottesliebe, und keine andere Hölle, als nicht bei Gott zu sein“²³.

Sollen wir nicht *Blanchard* recht geben? Es gibt heute ein Heimweh nach Heiligkeit, ob bei vielen oder nur wenigen, wer kann das entscheiden? Es ist noch kein klarer Wunsch und noch weniger ein brennender Wille und eine entschlossene Entscheidung. Es ist ein unbestimmtes Sehnen, reich an Möglichkeiten und Gefahren. Man muß den Menschen helfen, sich selbst und ihr tiefstes Verlangen zu entdecken. Wird das eine Verkündigung können, von der *Green* behauptet, sie sei oft von einer tödlichen Langeweile, weil die Priester niemals Heroismus von den Gläubigen forderten, sondern sie sicher machten und einschlieferten?²⁴ „Man wendet sich weniger vom Christentum ab, weil es zu schwierig, sondern weil es zu fade ist“²⁵. Die Menschen müssen wieder jene Quellen entdecken, die das größere Leben zu speisen geeignet sind: die Liturgie mit ihren Mysterien, das Wort Gottes in der Heiligen Schrift, das Beten, Lieben, Leiden und Sterben der großen Heiligen. Freilich, um Seelen zu erwecken braucht es mehr als Heiligenleben, braucht es lebendige Heilige hier und heute. Nur Gott kann sie uns schenken. Die Sehnsucht vieler entwirft schon ihr Bild (wir wollen im folgenden fragen, wie sich der Mensch von heute die Vollendung der Natur in der Gnade denkt), aber die Antwort, die Gott mit einem Heiligen auf die Fragen der Zeit geben wird, wird immer so unerhört neu sein, wie es eben die Sendung eines Heiligen ist, die sein Wesen bestimmt.

III.

Natur und Gnade: Heiligkeit als vollendete Menschlichkeit

Von der Erfahrung und Erfahrungswissenschaft herkommend, immer wieder enttäuscht von idealistischen Konstruktionen und an ihnen irre geworden²⁶, gleichzeitig aber ihnen doch noch immer wieder verfallend, skeptisch gegenüber abstrakten Ideen und Gedankensystemen a priori, hineingeworfen in Grenzsituationen mit ihren Widersprüchen, Spannungen und kämpferischen Konflikten, stehend in der

²² Attente de Dieu p. 78–79, zitiert bei *Blanchard* S. 143.

²³ l. c. S. 230.

²⁴ Journal V, 62.

²⁵ *Blanchard* l. c. S. 31.

²⁶ *Mourre*: „Die Götzenbilder meiner Kindheit stürzten von ihren Altären . . . Diese Ideen waren für mich abgetan und erledigt . . . Mein Vater war zwar Sozialist, aber als Märtyrer wollte er doch nicht enden . . ., ein bürgerlicher, haltloser Angströhrensozialismus“ (S. 31, 40, 67).

offensichtlichen Bedrohung aller menschlichen Dinge, will der Mensch nichts mehr als nur Mensch sein und in den Heiligen Menschen sehen, die nicht über der irdischen Misere schwebten und allzu glatt davongekommen sind, sondern inmitten äußerer und innerer Konflikte Mensch geblieben und immer mehr Mensch geworden sind: Apparuit humanitas!

„Nur auf Bildern unterscheiden sich die Heiligen von den anderen Sterblichen. Worin weichen sie im gewöhnlichen Leben von den Menschen ab, die wir alle Tage sehen? Sie tragen keinen Heiligenschein. Und da sie Diener eines verborgenen Gottes sind, verbergen sie sich selber“²⁷. Dieses Wort vom „Heiligen ohne Heiligenschein“ ist wohl die kürzeste Formel für die Sehnsucht des heutigen Menschen eben nach dem vollendeten Menschen, der nichts als Mensch ist und auch unter dem Wirken der Gnade Mensch bleibt. Jeder Heiligenschein steht im Verdacht, eben doch Schein zu sein, also das wirkliche Leben zu verdecken und zu idealisieren. Man könnte auch sagen, der Mensch von heute wolle weniger den Heiligen im Himmel sehen, wo die Doxa Gottes an ihm offenbar ist, als den Heiligen auf Erden, wo diese Herrlichkeit verwirrend und manchmal Ärgernis erregend unter der Menschlichkeit mit ihren Grenzen und Schwächen verborgen bleibt, wie es seiner eigenen Erfahrung entspricht. Dahinter mag die Schwäche des Glaubens an die eschatologischen Verheißungen stehen, ja oft ein Fehlen des Glaubens an die wenn auch verborgene Wirklichkeit der Gnade überhaupt. Die überall wirksame Tendenz zur Gleichmacherei macht aus den Heiligen eben Menschen, nichts als Menschen, die auch ihre Fehler hatten und damit unsere Schwächen rechtfertigen. Andererseits könnte gerade diese Entwicklung dazu führen, den Glauben an die verborgene Nähe und Wirksamkeit Gottes zu wecken und zu stärken. Die Gnade schafft keine neuen menschlichen Strukturen, sie setzt die Natur voraus und vollendet sie, nicht die abstrakte oder im Urzustand unversehrte, sondern die in der jetzigen Heilsordnung einzig existierende, die von der Sünde geschwächt und zum Bösen geneigt ist; sie sucht deren Fehlentwicklungen und Belastungen aufzuarbeiten und deren Möglichkeiten zum Guten herauszurufen und zu vollenden. Was erfahren wird ist nicht die Gnade selbst, es sind die Wirkungen der Gnade, die im Bereich des Menschlichen liegen und bleiben, wobei diese Menschlichkeit von vornherein und nur als Substrat für die Gnade von Gott erdacht und erschaffen wurde, also sich auch nur unter der Gnade vollenden kann. Was darum am Heiligen interessiert, sind nicht so sehr die außergewöhnlichen Begleitzustände, die in mittelalterlichen Heiligenleben eine so große Rolle spielen, aber für die Heiligkeit nicht wesentlich sind, sondern die Vollendung in der Gottes- und Nächstenliebe. Nicht die Wunder interessieren, sondern die Werke, und das Gewöhnliche erscheint als wichtiger denn das Außergewöhnliche, es sei denn im Gewöhnlichen außergewöhnlich.

Dieses Ideal der Heiligkeit als vollendeter Menschlichkeit kann in seiner Überspitzung nun auch von fataler Rückwirkung auf die letzten religiösen Entscheidungen des Menschen sein. Fragt man sich z. B. einmal, warum André Gide, Simone Weil, Friedrich Wilhelm Foerster und andere, die unterwegs zur Kirche waren und manchmal schon an ihrer Schwelle standen, doch nicht katholisch geworden sind,

²⁷ Green l. c. S. 237.

so bleibt uns das erregende Spiel von Gnade und Freiheit natürlich verschlossen und über wirkliche Schuld, wo sie vorhanden ist, richtet nur Gott. Was sie aber selbst an intellektuellen Schwierigkeiten angeben, läßt sich oft in dem Satz zusammenfassen: Die katholische Kirche ist nicht katholisch genug, im Bereich des Wissens nicht und auch nicht in der alles umfassenden Liebe. Unnötig zu sagen, wieviel geistige Verwirrung und „leidenschaftliche Unentschiedenheit“ zwischen Gut und Böse oft dahinter steht; hören wir statt dessen nur die tiefere Sehnsucht nach der Synthese aller Erkenntnisse heraus, die sie in der Kirche finden möchten und, wie sie glaubten, nicht fanden. Sieht man von den evidenten Irrtümern sowohl bei Gide wie bei Simone Weil ab, so zeigt sich die Angst, der Katholizismus bedeute mit seinen Dogmen die Abdankung der Vernunft, den Verzicht auf mühsam errungene Erkenntnisse und Erfahrungen, eine unerlaubte Vereinfachung des so komplizierten Lebens, einen Zustand der Ruhe, wo man sich einfach im Besitz der Wahrheit wähnt und die ganze Fülle neuer Erkenntnisse über Mensch und Welt sich nicht assimiliert²⁸.

Fr. W. Foerster bekennt von sich, er sei ein Mensch der auf das Leben angewandten Religion, der aber dabei nicht von der Theologie, sondern von der Lebenswirklichkeit ausgehe, wie auch Thomas von Aquin die Offenbarung mit der Naturerkenntnis seines Jahrhunderts zusammenzuordnen und alles Wissen der Verherrlichung der höchsten Wahrheit dienstbar zu machen verstanden habe. „Die Kathedralen wurden von oben her geplant, aber von unten her gebaut – so muß auch die Wahrheit, die das Leben leiten und mit den höchsten Erkenntnissen verknüpfen soll, sich nicht nur auf die geheiligte Offenbarung stützen, sondern dafür Sorge tragen, daß ihre Autorität durch eine Deutung der irdischen Tatsachen und Bedingungen verstärkt und bestätigt werde.“ Auch die großen Kirchenväter hätten die großen antiken Moralphilosophen für die Propädeutik des Christentums ausgewertet. Heute habe die Theologie ihre Herrschaft über das Leben verloren. Uns fehlten eine Grunderkenntnis vom Wesen des Menschen und vom Wesen der Welt, woraus sich die ganze Oberflächlichkeit der modernen Lebensansichten erkläre. Es sei eine abstrakte Theologie, die dem tiefen und blutigen Erleben von Sünde und Erlösung, von Schuld und Sühne fernrücke. Den christlichen Mysterien käme man aber nur in dem Maße näher, als man das Mysterium der eigenen Zweiheit in rücksichtsloser Selbsterkenntnis und ohne alle philosophischen Phrasen in der Tiefe erfasse²⁹.

Daraus die ins Universale ausgeweitete Folgerung: „Vor den Toren Roms blieb ich sozusagen stehen mit dem Rechte des Advena, der alle Gründe und Konsequenzen seines Übergangs von einer Welt zu der andern nochmals überdenkt. Ich verglich das ewige Rom und seine Peterskuppel mit der modernen römischen Kirche nach drei großen Sezessionen . . . : die östlich slavische am Ende des Mittelalters, die protestantische im 16. Jahrhundert und die intellektuelle, die im 18. Jahrhundert begann. Darnach wurden plötzlich viele geistige Elemente, die einst zur universalen Kirche gehörten und in ihr geduldet wurden, schwer verdächtig, was unver-

²⁸ „Das ständige Sichmühen um eine umfassende Synthese bleibt die zentrale und die wesentliche bewegende Kraft ihres Denkens“: *Perrin* über Simone Weil, zitiert bei Blanchard l. c. S. 140.

²⁹ *Foerster* l. c. S. 35, 83, 88, 113, 132, 134.

meidlich die geistige Weite des Lebens schwer verengte... Ich bin sozusagen ein Vertreter der Erbweisheit gegenüber der Tagesweisheit, und andererseits ein Fürsprecher der Abgefallenen und ihres Stimmrechtes in der ungeheueren Diskussion dieser Tage. Ich weiß, daß der Urbestand der Wahrheit in der Weltkirche durch keinen Abfall vermindert werden konnte, daß aber die menschlichen Bedingungen, ja man darf sogar sagen: die ethnischen Voraussetzungen für eine wirklich universale Interpretation und Verausgabung jener Wahrheit infolge des Abfalls nicht erfüllt werden konnten, woraus sich ganz verhängnisvolle Konsequenzen, Einseitigkeiten, ja Blindheiten ergaben.“ Er sei dazu bestimmt, zwischen zwei entgegengesetzten Welten vermittelnd zu wirken, weil er in der Wiederherstellung des wirklich Universalen die einzige Rettung für beide Teile sehe³⁰.

Sicher enthält die katholische Lehre die ganze Offenbarungswahrheit, aber damit noch nicht einfach den Reichtum aller menschlichen Erkenntnisse und den geistigen Ertrag der Arbeit der Neuzeit und auch nicht ausdrücklich all das, was ein Hineinrücken dieser Erkenntnisse in das Licht des Glaubens an neuen Einsichten ergeben würde. Was sich darum immer wieder aufdrängt, ist die Notwendigkeit einer Theologie der Schöpfung und einer christlichen Anthropologie, welche die Erkenntnisse der Erfahrungswissenschaften aufzuarbeiten sich bemüht, also echt katholisch die unselige Trennung von Glauben und Wissen, von Schöpfung und Erlösung, nicht nur in Worten und als These, sondern in detaillierter Arbeit überwindet. Der tief empfundene Widerstreit von Geist und Fleisch, das aufgedeckte Wissen um die Dynamismen der Triebwelt, das Erschrecken darüber, wozu der Mensch alles fähig ist und welche schicksalhaften Folgen die Sünde hat: das und vieles andere erfordert eine Anthropologie und Erbsündenlehre, die nicht als allzu glatt verdächtig und unzureichend erscheinen.

Vollendete Heiligkeit gibt es nur durch die Kirche und in der Kirche. Es scheint aber, daß der Weg der Simone Weil, die trotz aller intellektuellen Irrungen in der Tiefe ihres Wesens sich dem Geist des Evangeliums öffnet, bis zum Sterben für die Brüder, die Versuchung vieler Zeitgenossen ist: die Heiligkeit ohne Kirche³¹. Nun ist die Kirche als Heilszeichen Gottes unter den Völkern immer auch ein erregendes Ärgernis, wie Christus selbst, das keine Verkündigung und nicht einmal die gelebte Heiligkeit aus der Welt schaffen können. Aber eine unzureichende Verkündigung sowohl wie ein Mangel menschlicher Lauterkeit, Weite und Universalität können

³⁰ l. c. S. 618—622.

³¹ Blandhard sagt mit Recht, Simone Weil sei durch ihr Leben, ihre Erfahrung und ihr Schrifttum ein Zeichen des Widerspruchs. Ihr Gedankengut, mitten in der Entwicklung unterbrochen und unbestimmt, übe einen Einfluß aus, der prophetisch und verwirrend, wohltuend und gefährlich zugleich sei. Sie offenbare den seelischen Zustand zahlreicher Menschen, die Zweideutigkeit ihres geistlichen Standpunktes und die überall herrschende geistige Verwirrung. Im Gespräch habe ihm ein Student gesagt, Simone Weil sei der Typ der modernen antikirchlichen Versuchung. Er habe beim Lesen ihrer Schriften den Eindruck gehabt, sie fasse alle seine eigenen Versuchungen zusammen und die einer großen Zahl seiner Kameraden. Um hier gerecht und mit dem Willen zur Wahrheit urteilen zu können, dürfe man nicht vergessen, wie unvollendet, unausgereift und unzusammenhängend ihre Lehre sei und wie schwierig deshalb, darin den Weizen von der Spreu zu scheiden. Die Stadien ihrer Entwicklung seien: Erfahrung der Wirklichkeit Christi, Unbehagen an der Kirche, Ablehnung der Kirche. Man müsse sich von der Kirche abwenden, um die reine Wahrheit Christi zu finden (l. c. S. 129—132).

dieses Ärgernis verstärken. Sucht das Denken des heutigen Menschen die umfassende Wirklichkeit und ungekürzte Menschlichkeit, so müssen die christliche Verkündigung und eine universale christliche Liebe glaubhaft machen, daß allein der Christ der wahre Realist ist, der im Glauben die ganze Wirklichkeit sieht und in Gott liebend umfaßt; daß allein die Katholische Kirche katholisch ist, weil sie auch alles natürliche Wissen anerkennt und dem Kosmos der einen Wahrheit einverleibt, weil sie als Mutter in weltweiter Liebe nicht nur ihre Kinder, sondern eben alle gelten läßt und zu Gott führen will; daß der Mensch nur unter der Gnade Gottes und in der Gemeinschaft der Heiligen die volle Menschlichkeit gewinnen und entfalten kann: Realismus, Katholizität und begnadete Menschlichkeit müssen als Kennzeichen der wahren Kirche Christi stärker sichtbar werden³².

Freilich ist der Mensch nicht einfach der heilige Mensch, und die Gefahr ist groß, daß die Psychologie die Theologie verdrängt und die genaue Kenntnis der menschlichen Möglichkeiten und Grenzen die Macht der Gnade Gottes vergessen läßt. In André Gide hat Goethe über Christus gesiegt – und die Sehnsucht nach dem echten Menschen kann uns vergessen lassen, welches Urbild des Menschen uns in Christus gegeben ist, im Haupt voll Blut und Wunden, im Mann der Schmerzen, im Sieger am Kreuz. „Ein Mann, an zwei Hölzer genagelt: das führt uns das Christentum unablässig vor Augen. Die Kirche ist in einer Marterorgie geboren . . . Ich mag nicht glauben, daß sich die Seele nicht auch ohne solche Schrecken zu Gott erheben kann“³³. Das Ja zur Welt ist christlich, aber ebenso das Nein zur Welt. Erweist das Heimweh nach Heiligkeit seine Echtheit auch in der Bejahung des Kreuzes, in der Lösung von irdischen Gütern und Werten um des höheren Lebens willen? Nähert sich der Weg der Menschen von heute dieser demütigen Landstraße, auf der noch immer die wahren Heiligen dahingewandert sind?

IV.

Das Heimweh nach Heiligkeit und die „leidenschaftliche Unentschiedenheit“

Soll aus dem unbestimmten Heimweh nach Heiligkeit der Entschluß zur Heiligkeit werden (was natürlich nur unter dem Wirken der Gnade möglich ist), so liegt eine vorbereitende und mithelfende menschliche Aufgabe darin, die herrschende geistige Verwirrung zu klären. Die „leidenschaftliche Unentschiedenheit“, zu der Gide sich bekennt, kennzeichnet ja weithin den heutigen Europäer, im Unterschied etwa zum Amerikaner. So ist eine Verkündigung und Seelsorge nötig, die einerseits den komplizierten Menschen von heute zu verstehen sucht³⁴ und seine „partielle

³² G. K. Chesterton, selbst Konvertit, schreibt, er habe erst spät im Leben die entscheidende Tatsache erkannt, daß die moderne Welt mit ihren Bewegungen von ihrem katholischen Kapital lebe. Sie brauche und verbrauche die Wahrheiten, die ihr aus der alten Schatzkammer des Christentums verblieben seien, einschließlich zahlreicher Wahrheiten, die schon dem heidnischen Altertum bekannt gewesen seien, die aber erst im Christentum ihren Kristallisationspunkt gefunden hätten. (Wie denken Sie darüber? Schünemann, Bremen. S. 183.) Das ist wohl richtig, bedarf aber der Ergänzung, daß die ungeheure geistige Arbeit der Neuzeit eben noch nicht ausreichend ihren Kristallisationspunkt in der heutigen Theologie gefunden hat (vgl. *Hans-Urs von Balthasar*, Karl Barth. Hegner, Köln, S. 21 ff.).

³³ Green I. c. S. 116–117.

³⁴ „Wie einfach wäre es gegenwärtig, mich in den Stuhl eines Beichtvaters zu stürzen! Wie schwer ist es, gleichzeitig der zu sein, der befiehlt, und der, der gehorcht! Aber welcher Seelsorger würde fein genug das Fließende, das leidenschaftlich Unentschiedene meines ganzen

Wahrheit“ in der katholischen „aufhebt“, anderseits ihm klar und bestimmt aus dieser Kompliziertheit herauszuhelfen sucht, indem sie ihn von sich selbst fortsehen und auf die Geheimnisse des Herrn schauen lehrt, ihm die Notwendigkeit des echten religiösen Gehorsams auch gegen das Nicht-Eingesehene begreiflich zu machen sich müht. Aber hier zeigt sich eben, daß eine rational zergliederte und angezweifelte Tradition zu einer Last wird, die der europäische Durchschnittsmensch nicht mehr zu tragen vermag. Sie ist kein Haus mehr, in dem man wohnen kann, sondern ein Trümmerhaufen, den man erst wegräumen muß, um neu bauen zu können. Vielleicht ist das erschreckend beklagte Absinken der großen Massen in die Primitivität doch auch ein Akt der Notwehr gegenüber der Kompliziertheit in Wissen und Leben, damit der Mensch wieder zum Handeln komme und nicht im Räderwerk des bloßen Getriebes stecken bleibe. Und vielleicht ist die Sehnsucht nach einem sehr einfachen Glauben und einer einfachen Frömmigkeit, die gerade Intellektuelle so oft kennzeichnet, weniger ein protestantisches Unverständnis der gewachsenen katholischen Tradition, als das Heimweh nach der verlorenen Kindheit, wo alles schlicht und selbstverständlich war und nicht so innerlich zerrissen, problematisch und belastend wie heute³⁵.

Vorläufig stößt man allerdings allüberall noch auf diese „leidenschaftliche Unentschiedenheit“, die das größte Hindernis für jeden Antrieb ins Vollkommene ist. Es fehlt oft nicht an Einsicht, wie falsch die sture Selbstbehauptung, wie sinnlos der leidenschaftliche Genuß, wie notwendig die innere Freiheit von der Weltverstrickung im Grunde sind³⁶, es fehlt an der Entschlußkraft, nach dieser Einsicht nun auch zu leben. Die überall gesuchte Ko-Existenz ist auch hier die Flucht vor der Entscheidung und der zum Scheitern verurteilte Versuch, zwei Herren zu dienen. Die Erfahrungen im Krieg und in der Nachkriegszeit haben gezeigt, zu welchem Heroismus auch der Mensch der westlichen Zivilisation fähig ist, wenn ihm dieser Heroismus abverlangt und auferlegt wird: was hindert ihn daran, ihn frei zu wählen? Sind die Völker des Abendlandes alt geworden und vital so geschwächt, daß man Spenglers Parallele zum alternden Menschen doch wieder gelten lassen muß und dabei an die

Wesens verstehen, jene gleichgroße Fähigkeit zu allen Gegensätzen?“ (*André Gide* l. c. XXVI).

³⁵ *Green*: „Wie traurig, sich allen Kirchen so fern zu fühlen. Man möchte, eine von ihnen solle durchaus recht haben, man möchte Amen sagen können am Ende eines Credo. Ich konnte es, ich kann es nicht mehr, doch was ich glaube, ist so einfach, daß es jedes Kind verstünde“ (l. c. S. 182). — *Mourre*: „Ich besuchte eine Osterpredigt Pater Riquets, die vom Existentialismus handelte und die Gaben Jean-Paul Sartres gegen jene Gabriel Marcells in tiefeschürfender Erörterung abwog. Wahrscheinlich war ich an diesem Tage nicht der einzige, der gehofft hatte, in der alten Kathedrale von Gott sprechen zu hören... Im vorigen Jahr war hier von Volkswirtschaft die Rede gewesen, diesmal war die Literatur an der Reihe. So fehlte es nicht an literarischen Argumenten, die Atheisten zu überzeugen. Doch Gottes schlichtes, alleiniges Wort?“ (l. c. S. 341).

³⁶ *Green*: „Auch ich habe die Befreiung herbeigesehnt, mit allen erdenklichen Mitteln. Ich meinte, die Sathheit würde mich dahin führen. Doch nein, das ist der größte Rechenfehler, so wird die Kette nur noch fester, und sie zu zerreißen übersteigt wohl unsere Kraft“ (S. 148). „Heute las ich den Vers des Apostels Jakobus, in dem gesagt ist, wer der Welt Freund sein wolle, der werde Gottes Feind sein — und hatte das Gefühl wie einer, der vor Durst ver-schmachtete und sich nun labt“ (S. 182). „Ob wir nun Krieg bekommen oder nicht, niemals bin ich wieder derselbe. Die Erschütterung war zu heftig, als daß sie mich nicht von einer Welt gelöst hätte, deren tiefe Fragwürdigkeit ich erkannt habe. Vielleicht ist das allgemein so erlebt worden. Was Europa durchmacht, ist in erster Linie eine Gewissenskrise“ (S. 200).

Tagebucheintragung *Newmans* denkt: „Der größte Teil unserer Jugendfrömmigkeit, unseres Glaubens, unserer Hoffnung, Freudigkeit, Beharrlichkeit ist natürlich – oder wenn nicht natürlich, dann entspringen sie einer guten Anlage, die der Gnade nicht widersteht und sehr wenig Gnade zur Erleuchtung braucht. Die gleiche Gnade reicht in der Jugend viel weiter, da sie auf weniger Widerstand stößt . . . Alte Menschen sind in der Seele ebenso steif, ausgetrocknet und blutlos wie ihre Körper, soweit nicht die Gnade sie erfüllt und erweicht. Und dazu bedarf es einer Flut von Gnade. Ich bewundere alte Heilige immer mehr.“

Doch selbst wenn Kulturen so etwas wie ein biologischer Organismus wären (was sie nicht sind), Heiligkeit ist „neue Schöpfung“ aus der Gnade, die ebenso bei alten wie bei jungen Völkern möglich ist, wie der Aufbruch der zivilisierten spätrömischen Welt in die Wüste mit seinem monastischen Frühling und der Fülle an großen Heiligen zeigt. Damals war das Christentum auch nicht mehr neu, aber jede Generation steht im Grunde neu vor der Botschaft und den Forderungen Christi. Man steht hier vor der Frage, wie weit unser säkularisiertes Unterrichtswesen mit der Weitergabe des ganzen Ballastes von Einwänden und Animosität gegen die christliche Botschaft, wie weit die Toleranz gegen den Irrtum in der öffentlichen Meinungsbildung, nicht von vornherein die Jugend hindert, jung zu sein und sie mit den Schwierigkeiten gegen das Christentum belastet, ehe sie die christliche Botschaft selbst in ihrer überzeitlichen Neuheit wirklich gehört hat. Wie anders könnte die Antwort der Jugend auf den Auferstehungsglauben sein, wenn es wirklich ihre und nicht die Antwort der müden Skeptiker einer vergehenden liberalistischen Epoche wäre! „Lieder auf den Lippen und Glauben im Herzen“, wie der junge Michel Mourre schreibt. Manches deutet darauf hin, daß zugleich mit dem bedauerlichen und verhängnisvollen Verlust der christlichen Tradition auch diese „Tradition der Irrungen“ verloren geht und junge Menschen wieder aufgeschlossener sind, die christliche Botschaft unvoreingenommen zu hören und gelten zu lassen.

Und noch eine andere Überlegung drängt sich auf: gealterte Kulturen können wie alte Menschen, weil sie überall an die Grenzen ihrer Vitalität und Schaffenskraft gekommen sind, die Notwendigkeit der Gnade tiefer erfassen, die „gerade in der Schwachheit zur vollen Auswirkung kommt“. Die ersehnte Heiligkeit liegt weniger in der Leistung, denn in der Gelassenheit. Es ist nicht so sehr die Freiheit der Wahl, als das Finverständnis mit den Fügungen und Schickungen Gottes, das Stillwerden vor seinen unbegreiflichen Wegen und unerklärlichen Ratschlüssen, das freie Ja zu den unentrinnbaren Notwendigkeiten des heutigen Lebens, die ausgehaltene Einsamkeit und durchgestandene, oft so sinnlos erscheinende Berufsarbeit, die sich als christlich zu leistende Aufgabe abzeichnen: eine sehr verborgene Heiligkeit, die häufiger da ist und eben nicht gesehen wird.

Hinzu muß freilich der Verzicht kommen. Ohne den kommen wir nicht aus der Unentschiedenheit heraus. Wenn Aszese tiefer gesehen Teilnahme an der Passion Christi ist, dann ist diese Unentschiedenheit die Flucht vor dem Kreuz Christi, ohne das es keine Heiligkeit gibt³⁷. Noch ist bei vielen der Verdacht da, Bekehrung zu

³⁷ *Ida Görres* weist auf den schwachen Glauben an die endzeitlichen Verheißungen hin und damit auch auf einen Mangel in der Verkündigung: „Wir glauben nicht mehr an die Letzten Dinge, und dieser Unglaube prägt leise, aber bestimmt unser ganzes Leben“. Die

Christus und Hinwendung zur Kirche seien nur Flucht vor der Schwere und Angst des Lebens und die Wahl des Ordenslebens sei der Übergang in eine gesicherte bürgerliche Welt, die uns mit den materiellen Sorgen auch unsere Freiheit und Verantwortung abnimmt³⁸. Doch die Flucht nach vorn, Gott entgegen, ist keine Flucht vor der Härte der Welt, sondern führt unter das Kreuz, wo der Mensch vor jener Entscheidung steht, vor die Jacques Rivière sich gestellt sah und der er auszuweichen suchte: „Angst vor dem Abgrund. Furcht vor dieser schrecklichen Fesselung an Forderungen, der man verfällt, sobald man Gott zustimmt. Ich zittere davor, daß die Geduld, die ich im Leiden bewiesen habe, das Gott mir bis zur Stunde auferlegt hat, ihn veranlaßt, mir neue und noch schrecklichere aufzuerlegen. Ich fürchte mich davor, in dieses dauernde und äußerste Elend zu fallen, in das er jene hineintaucht und sie darin erhält, die sich ihm hingeben. Ich bin nicht dafür gemacht; ich habe zuviel zu verlieren; ich bin zu sehr im Tritt mit dem Leben. Mein Gott, entferne von mir die Versuchung zur Heiligkeit! Das ist nicht meine Aufgabe. Sei zufrieden, begnüge Dich mit einem reinen und geduldigen Leben, das Dir zu geben ich meine ganze Kraft einsetzen will. Beraube mich nicht dieser köstlichen Freuden, die ich kennengelernt und so geliebt habe, die wiederzufinden ich so sehr ersche . . . Ich bin verheiratet, bin Vater und Schriftsteller. Versuche mich nicht mit unmöglichen Dingen. Führe mich nicht in zu große Leiden. Ich würde darin nur Zeit verlieren, Zeit, die ich anders für Deinen Dienst benutzen kann“³⁹.

„Wie fordert uns das Unsichtbare an, wie flammen Engel durch die Nacht der Seele!“⁴⁰.

V.

Heiligkeit in der Kirche

Versucht man das gezeichnete Bild als Ganzes in den Blick zu bekommen, so wirkt es in seinen fließenden und unbestimmten Linien verwirrend, fast wie ein Bild von Picasso, zerrissen wie von einer explodierten Granate. „Man wird sich in fünfhundert Jahren schon ein Bild von unserer Zeit machen können – nur wir selber, wir vermögen uns kein Bild von ihr zu machen“⁴¹. Wir leben in einer Zeit, die ohne beherrschendes und verpflichtendes Menschenbild ist, in deren Taten und Untaten viele Themen anklingen, die aber ihr führendes Thema noch nicht gefunden hat. Denkt man systematisch und in straffer Gedankenführung, so tritt an die Stelle dieser weithin in Auflösung begriffenen Welt mit ihrer fließenden Wirklichkeit leicht die Konstruktion, die dann entweder nur die steil abfallende Kurve in Gottlosigkeit und praktischen Materialismus sieht mit einem Menschen, der „Gottes unfähig“ gewor-

subcutane Häresie einer verkehrten Lebenslehre, die liberale Ablehnung jeder Selbstverleugnung und Abtötung, eine immer tiefere Verständnislosigkeit gegen ihren Ursprung, ihren Zweck und ihre Bedeutung ließen den Sinn für die große, die ganze, die schlichte Entsagung immer mehr abnehmen (Von Ehe und Einsamkeit. — Cassianum, Donauwörth. S. 68 ff.).

³⁸ Green sieht die Gefahr des Ordenslebens im geistigen Verbürgerlichen. Es gebe dort wenig persönliche Verantwortung. „Sie ahnen wohl kaum, was wir in der Welt erleben, was wir durchzumachen haben“ (I. c. S. 268).

³⁹ Zitiert bei Blandhard I. c. S. 96.

⁴⁰ Green I. c. S. 228.

⁴¹ Sigismund von Radecki, Wie ich glaube (Hegner, Köln. S. 240).

den ist, oder aber ein bald heraufziehendes sichtbares „Zeitalter Jesu Christi“ kommen zu sehen meint, weil die auffällige Konversion gerade der Eliten zeitbestimmender sei als der Abfall der Massen.

Sagen wir darum einfach, gerade Europa stehe weithin in der Situation des Verlorenen Sohnes, der sich in der Fremde nicht mehr einfach wohlfühlt. Langsam geht ihm auf, was er mit Gott, mit Christus und seiner Kirche verloren hat. Die Erinnerung an das Vaterhaus scheint zu erwachen und manche wie eine Verheißung zu locken. Der seelische Hunger ist da, aber auch die Versuchung der Massen, ihn weiter mit den Schoten der Schweine zu stillen und mit Hilfe der wirtschaftlichen Prosperität aus der Fremde doch noch eine gesicherte Heimat zu machen. Es fehlt auch nicht an Propheten des Trotzes, die in der Umkehr und Erneuerung einen Glauben aus Angst, eine Frömmigkeit aus Schwäche, eine Flucht aus der Fragwürdigkeit dieser Welt sehen und einem „tapferen Nihilismus“ das Wort reden. Aber der Hunger ist da, die Angst läßt sich nicht wegredden, die Einsamkeit wird als Kerker empfunden. Alles drängt zu einem Aufbruch, über dessen Ziel sich eine leidenschaftliche Diskussion erhoben hat. Die Erfahrung der Kontingenz ist die große Chance unserer Zeitenstunde. So ist die Zeit voller Möglichkeiten und voller Gefahren. Mehr zu sagen, verbietet der Tatbestand. Aber es wäre falsch, nur die Gefahren zu sehen und die Möglichkeiten außer acht zu lassen.

Der Einwand liegt nahe, die wenigen zitierten Bücher, meist französischer Herkunft und von geprägten Individualisten geschrieben, ließen keinen Rückschluß auf eine in weiten Kreisen herrschende Mentalität zu. Doch scheint die Erfahrung zu bestätigen, es handle sich hier doch um typische Versuchungen, Erfahrungen und Sehnsüchte, die sich in diesen Büchern kristallisiert haben. Dichter sind auch mehr als andere Sprecher ihrer Zeit, in denen das Unbewußte und Ungesagte der großen Menge zum Bewußtsein kommt und gesagt wird, so daß *Green* recht hat, wenn er schreibt: „Die meisten Menschen haben nicht einmal ein embryonales Bewußtsein, doch ein Mensch, in dem das Bewußtsein erwacht, fühlt, daß er für sich allein die große Menschheit ist. Er ist die ganze Menge“⁴², trotz seiner ausgeprägten Individualität. So lassen uns diese wenigen die Gefahren und Möglichkeiten der vielen sehen, für die vielen fürchten, glauben und hoffen.

Stellt man diese Möglichkeiten zur Heiligkeit noch einmal heraus, so scheinen es folgende zu sein:

1. Die Freiheit ist wieder stärker mit ihren Möglichkeiten und Grenzen als Wert entdeckt, zugleich ist aber der Glaube an die Allmacht der Natur und an die schicksalhaften Notwendigkeiten noch stark und vielleicht sogar im Wachsen begriffen. Die Entdeckung der Freiheit drängt auf die Frage nach dem Sinn der Freiheit, die nur mit der Notwendigkeit der Selbstüberschreitung in der Gottes- und Nächstenliebe ihre befriedigende Antwort finden kann. Die erkannten Grenzen und Bedrohungen der Freiheit von innen und außen machen die christliche Botschaft von der Notwendigkeit einer Erlösung zur Freiheit und zugleich einer Selbsterziehung zum rechten Gebrauch der Freiheit von der Erfahrung aus verständlicher.

2. Die Wirklichkeit der Gnade wird wieder geahnt, die der Leistungswille und

⁴² *Green* l. c. S. 191.

Fortschrittsglaube der Neuzeit verdeckt hatte. Es erwacht das Verständnis für die Sakramentalität der Welt und das Wirken Gottes und seiner sakramentalen Heilszeichen in der Tiefe der Seele. Die Sehnsucht nach Stille ist da, nach Sammlung und persönlichem Gebet. Der komplizierte Mensch verlangt nach einer einfachen Frömmigkeit. Anleitung zum persönlichen Gebet, Erschließen der Quellen in Schrift und Liturgie, Überwindung eines nur moralischen Christentums, Anruf zum Heroismus im Blick auf die Heiligen in der Kraft der Auferstehungsherrlichkeit: das alles sind wichtige und drängende Aufgaben heutiger Seelsorge.

3. Menschlichkeit ist einfach der Wert, ersehnt und zugleich bedroht – und Heiligkeit erscheint als vollendete Menschlichkeit. Die große Gefahr ist hier eine Heiligkeit ohne Gott, ohne Gnade Christi und ohne Kirche. In Grenzsituationen gestellt, ist der Mensch von heute geneigt, das Scheitern des Menschen als typisch christlich anzusehen und die Erfahrung der Sünde als wesentlich für die Erfahrung der Erlösung zu halten. Luthers *simul iustus et peccator* (Gerechter und Sünder zugleich) ist von beängstigender Aktualität. Andererseits drängt diese Konzeption von Heiligkeit als Menschlichkeit auf das Wesen der Heiligkeit, das nicht in außergewöhnlichen Begleiterscheinungen, sondern in der Liebe besteht. So ist ein christliches Menschenbild zu zeigen, das von Christus dem Gekreuzigten und Auferstandenen ausgeht, aber auch die Erfahrungen des heutigen Menschen zugleich mit den Ergebnissen der heutigen Anthropologie auswertet und für das christliche Leben fruchtbar macht.

4. Der Weg zur Heiligkeit ist versperrt durch eine Unentschiedenheit, die sich aus der Kompliziertheit des modernen Lebens und aus der Angst, die Freiheit zu verlieren, erklärt, aber auch den Sinn des christlichen Verzichts noch nicht begriffen hat. Der Glaube an die eschatologischen Verheißungen, aber auch der soziale Sinn der Aszese sind weithin verloren gegangen, müssen also wieder gefunden werden. Wertvoll für das Verständnis echter Heiligkeit ist dagegen die Einsicht, es komme dabei weniger auf unsere Leistung als auf das Ja zu Gottes Fügungen und Schickungen an, also auf die Verfügbarkeit für Gottes Willen. Der Blick auf die Notwendigkeit der ignatianischen Indifferenz scheint frei zu werden, gegen die der heutige Mensch sich zwar leidenschaftlich sträubt, deren Notwendigkeit sich aber aufdrängt.

Das alles ist wichtig. Wichtiger sind die Heiligen selbst. Die Sehnsucht kann ihr Bild entwerfen, Gott muß sie uns schenken. „Ob die Menge des Hellen und Schönen größer ist als die Masse des Dunklen und Häßlichen, ob die Zahl der guten Seelen und der heiligen Regungen und der reinen Gesinnungen größer ist als die Zahl der Bosheiten – wie darf ich Dir zumuten, so zu zählen! Wenn Du nur einen einzigen blitzenden Stern, eine einzige sprühende Sonne in die unendliche Finsternis geworfen hättest, es wäre genügend, Dich als Lichtgott und Feuergeist zu offenbaren. Die ganze unendliche Macht hätte nichts mehr zu sagen vor dem strahlenden Wunder der einzigen Sonne. Und wenn Du nur einen einzigen Engel der Barmherzigkeit, einen allereinzigen guten Menschen in die Höhle der Raubtiere gesandt hättest, es wäre genug, um das Wunder der Liebe zu offenbaren, das in Deinen Abgründen liegt“⁴³.

⁴³ *Peter Lippert*, Incipit lamentatio. Stimmen der Zeit, 1924, S. 86.